

deutung für die künstlerische Kultur“, 0,40 Mk.), von Teubner, Seemann usw. Für die reiferen Jahre kommen Monographien etwa der Art von Muthers Sammlung „Die Kunst“ (Julius Bard, Berlin, 1,00 Mk.), Kunstgeschichten (z. B. Bergners, Grundriß der Kunstgeschichte — Seemann, Leipzig, 333 Seiten mit 448 Abbildungen, 2,80 Mk.), Bilderatlanten (z. B. Luckenbach, Kunst und Geschichte — Oldenbourg, München, 2,60 Mk.) in Frage. Ganz besonders möchte ich noch auf das neue Werk Brandt, „Sehen und Erkennen, eine Anleitung zu vergleichender Kunstbetrachtung“ (Hirt und Sohn, Leipzig, 5,00 Mk.) hinweisen, das eine Fülle von Anregungen in sich birgt. Die letztgenannten Werke verdanken ihre Entstehung der Tätigkeit ihrer Verfasser an Gymnasien, ein fundamentaler Beweis, daß die Kunst dort fruchtbaren Boden gefunden hat.

Diese Aufstellung, die sine ira et studio einen kleinen Fingerzeig geben will, ohne auch nur auf einige Vollständigkeit Anspruch zu machen, soll unserm Elternhaus den Beweis erbringen, daß jedermann eine reiche Fülle zu Gebote steht. Mögen die leidigen Preisangaben zeigen, daß Kunst kein Luxus mehr zu sein braucht, sondern ihre Sendung ins Volk angetreten hat. Wie es bei solchen Einzelbetrachtungen leicht aussieht, soll auch nicht das Wort gesprochen sein einem Überfüttern mit Kunst, im Gegenteil nur einem gelegentlichen Anbieten und einer Befriedigung des gesunden Hungers. Ein Zuviel ist immer schädlich. Eine Anregung sei der Überblick auch für unsere, immer noch einer Besserung bedürftigen Schülerbüchereien, dem Bindeglied zwischen Schule und Haus, mit dem Hinweis, daß auch die naturwissenschaftlichen Bücher aus der großen Bewegung ihre Lehren gezogen haben.



II. Der bildnerische Schmuck in der Schule.

Jedes menschliche Wesen wird durch seine Umgebung gestimmt: Ein schöner farbiger Sonntag wirkt auf die einfachste Natur anders als trübe graue Regenstimmung. Bis zu den niedrigsten Völkern hinab reicht das Streben den Aufenthaltsraum

zu schmücken. In den Schilderungen Gefangener kehrt immer wieder die Klage über das Ode und Leere der Zelle wieder. Nun, es ist noch gar nicht so lange her, da wirkten unsere Schulkräume, im Gegensatz zu Comenius' eingangs erwähnten Worten, wie Zellen. Das Erfreulichste war noch die weiße Decke, dann kam der dicke Randstrich, die stumpfe graue Kalkfarbe und darunter aus praktischen Gründen der Glanzstrich in möglichst gleichem Ton. Das ist heute doch überall besser geworden. Wirkliche Bilder hat man auf die unerträglich leere Wandfläche gehängt, hier und da wohl auch ein plastisches Erzeugnis angebracht. Und doch wirkt auch heute noch die leere Klasse ganz unbefriedigend; zur Probe setze man sich einmal eine Stunde hinein, erst die lebendige Bevölkerung macht den Aufenthalt erfreulich. Am Raum selbst könnte mehr geschaffen werden; die weiße Decke ließe sich, wie im modernen Wohnraum, leichtlich weiter herunterziehen und würde damit sogar die Lichtverhältnisse verbessern, ein wirklich passender Leistenabschluß liegt auch nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, und eine größere Bewegungsfreiheit im Farbenton, auch zwischen oben und unten kann man dem Zimmermaler einräumen. Man hielt die Einförmigkeit früher für ein unbedingt notwendiges Mittel der Konzentration, ein armjeliges Mittel, wenn es nicht bessere geistige gibt! Überhaupt stört ja die ständige Einrichtung die allgemeine Aufmerksamkeit nicht, das kann ein armes verirrtes Bienlein oder ein im Abzug gefangenes Spätschen lehren. Man hat aber jetzt noch das Bedenken, daß bildnerischer Schmuck von ihr ablenken könne. Und so kommt es, daß fast allenthalben das Hauptgesichtsfeld des Schülers, die Vorderfläche, frei bleibt. Ich halte diese Auffassung nicht für richtig; die Erfahrung lehrt jeden, daß ein, sogar besprochenes, Bild stunden- und tagelang „vorn“ hängen geblieben ist, ohne daß man an diesem Stein des Argernisses Anstoß zu nehmen hatte. Wenn wir also unsere Klassenräume jetzt mit Recht schmücken, so können wir sie getrost allseitig bedenken. Und wenn auch der Blick des einzelnen auf wenige Augenblicke auf eins der Bilder fällt, so kann es ein gesunder Ruhepunkt genau wie für den Erwachsenen sein.

Das nächste ist die Frage: „Wie schmücken wir unsere Klassenzimmer?“ Für das Äußere der Bilder

ist die wichtigste Bedingung eine angemessene Größe. Kleine und matte Bilder wirken und reizen demgemäß nicht. So besitzen wir in der O II als Geschenk ehemaliger Schüler die Prellerschen Odysseelandschaften in sehr stattlichen Rahmen, aber sie wirken nicht, und der Hintergrund ist nicht ohne Schuld daran. Während es bis vor nicht allzu langer Zeit durchaus an Vorrat zu annehmbaren Preise fehlte, hat die Technik gerade infolge der Kunsterziehungsbewegung Fortschritte gemacht. Durch das Bemühen der leistungsfähigsten Verlage von Voigtländer, Teubner, Seemann und anderer — deren Verzeichnisse darum ständig zur Verfügung im Lehrerzimmer ausliegen sollten — ist es selbst Anstalten mit bescheidenen Mitteln möglich, Farbe dem Auge des Schülers vorzusetzen. Und diese Erwerbung der Farbe ist für kleinere Städte gerade unschätzbar. Bis in die Oberklassen hinein gibt es hier Schüler, die nie Bilder mit wirklicher Farbwirkung zu sehen bekommen haben. Darauf beruht auch der Wert der sogenannten Künstlersteinzeichnungen, daß der Künstler selbst dem Stein die Farbe verleiht und die Ausführung überwacht. Eine Warnung freilich, die Lichtwark auf dem Dresdener Kunsterziehungstage ausgesprochen hat, war nicht ohne Grund gegeben: „Ich möchte nicht empfehlen, daß man jetzt aus dem Handgelenk große Massen auf den Markt wirft. Nur wenige Künstler sind überhaupt imstande, den Anforderungen zu genügen, die wir an ein Schulbild zu stellen haben. Die Kritik muß bei dem Entwurf einsetzen, nicht erst bei der fertigen Reproduktion“. Bei dem Bestreben besonders von Künstlerseite aus, Originalentwürfe in die Schule zu verpflanzen, scheint mir aber auch die andere Aufgabe, gute farbige Reproduktionen von anerkannten Meisterwerken für die Schule herzustellen, stark in den Hintergrund getreten zu sein. Werke, auf denen das Urheberrecht noch ruht, sind arg teuer, und ausreichend große Wiedergaben alter Künstler in Farben gibt es recht wenig. Jedenfalls sind wir heute so weit, aus den geringen laufenden Mitteln für die Ausschmückung die Farbe ins Lehrerzimmer hineinzutragen.

Damit soll aber dem Einfarbendruck jeder Form kein Abbruch getan sein. Im Gegenteil haben die staatlichen Anstalten ein erfreuliches Vorbild gegeben, die Reichsdruckerei,

die archäologischen Institute, und insbesondere die Königliche Meßbildanstalt Berlin. Ihre lichtvollen Wiedergaben von Bauwerken und Gelände dürften in der Welt ihres gleichen suchen und sollten darum an keinem Gymnasium fehlen.

Was die *U n t e r b r i n g u n g* anbelangt, so habe ich den Eindruck, als ob durchaus zu hoch gehängt wird. Die Furcht vor den „Narrenhänden“ spielt da wohl mit hinein. Doch ist das Verständnis im Schüler gestiegen; wirkliche Attentate habe ich nie bemerkt, und das Glas, dessen trotz seiner schönen Lichtreflexe mit Rücksicht auf Staub und den Mangel an Kunstsinne der Insekten doch nicht zu entraten ist, bewährt sich als ein gar spröder Verräter. Die Frage der Wechselrahmen hat ihre Licht- und Schattenseiten. Zum Heile der Bilder und dem eigentlichen Sinne des Schmuckes dienen sie jedenfalls nicht, für Besprechungen sind sie angebracht. Hier und da aufgestellte Normen für einen bestimmten Wechsel nach Wochen und Monaten laufen meiner Meinung nach dem Sinne des Schmuckes zuwider.

Noch viel zu wenig berücksichtigt ist der plastische Schmuck. Wie wir das aus einem Witz eines antiken Rhetorschulmeisters wissen, war sein Unterrichtszimmer mit den Statuen der Musen geziert. So weit sind wir heute wohl noch nirgends in der Aufstellung von Rundwerken der Plastik. Ab und zu finden sich Büsten, und zwar meist recht wenig schöne. Und doch wäre auch da mit mäßigen Mitteln noch viel zu schaffen. Man braucht nur das „Verzeichnis der in der Formerei der Königlichen Museen käuflichen Gipsabgüsse“ durchzublättern, um vor einer Fülle von Anregungen zu stehen. Beispielsweise sind Donatellos Johannesrelief für 4,00 Mark, die Hauptplatte von Schadows Grabmal des Kleinen Grafen von der Mark für 20,00 Mk., der Originalabguß der Sandalenbinderin von der Nikebalustrade für 25,00 Mark zu erstehen. Daß selbst Rundwerke unter den vorausgesetzten Bedingungen nicht ausgeschlossen sind, zeigt die Abgabe von Grüttners Modell der wiederhergestellten Nike des Paionios zum Preise von 35,00 Mark in der für das Klassenzimmer vollkommen erwünschten Höhe von 61 cm. Zwar soll nicht verkannt sein, daß die starre Farbe des Gipses unbefriedigend wirkt, aber da-

für gibt es in der Tönung des Abgusses eine Abhilfe. Auch im Handel erscheinen mehr und mehr erfreuliche Wiedergaben, die hoffentlich berufen sind, die entsetzlichen „Pendants“ der geköpften Artemis von Versailles mit dem Apoll vom Belvedere auch im Hause zu verdrängen. Wir wollen als Gegenbeispiel nicht etwa Hellas und Rom heranziehen, sondern nur an die Städte des deutschen Mittelalters denken.

Es sei gerade deshalb auf die Plastik hingewiesen, weil an so manchem Orte infolge des Tiefstandes an Formensinn die Erziehung zum plastischen Schauen ganz im Argen liegt. Die Anschaffung größerer plastischer Wiedergaben zum Schmuck von Flur und Aula wird gelegentlich die Freigebigkeit von Freunden der Anstalt möglich machen. Im übrigen ist die Aula als der Repräsentationsraum an den neueren Anstalten meist würdig verziert; hier erscheinen sogar Originalarbeiten von Künstlern. Leider ist sie aber so etwas von „guter Stube“; ihr Äußeres steht zu den sonstigen Räumen in keinem Verhältnis. Die Korridore leiten zu ihnen über; jedoch auf ihnen sieht man noch heute wenig erbauliche Dinge, so die beliebten Illustrationen zur Weltgeschichte, auf denen vor lauter Fülle überhaupt nichts zu erkennen ist.

Die Verteilung der einzelnen Werke richtet sich naturgemäß nach dem Auffassungsvermögen ihrer Schüler, und das Gymnasium umspannt ja eine große Entwicklungszeit. Die Steigerung vom schlicht Erzählenden in der Unterklasse bis zum Hineinfühlen und Beurteilen auf der Oberstufe ist so mannigfach denkbar, daß die schematischen Zusammenstellungen nur als Anhaltspunkte dienen. Daß im allgemeinen ein Anpassen an den Stoff der Klasse anzustreben ist, ist verständlich, es darf aber nicht übertrieben werden. Das Beste, was es wohl an Aufstellungen gibt, ist die von C. Schubert im Anhang zu W. Reins Schrift „Bildende Kunst und Schule“. Gedacht für eine achtklassige Bürgerschule nach Jenenser Lehrplan, enthält sie auch für die höheren Lehranstalten einen durchaus brauchbaren Materialnachweis mit Angabe der Bezugsquellen.